



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 229.

Samstag, 1. Oktober

1927.

(28. Fortsetzung.)

Das grüne Monotel.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Guido Kreuer.

Vor einem der Fenster ihres Boudoirs hatte Inez Rionn den gerastten Vorhang beiseite geschoben und starrte, die Stirn gegen die Scheiben gelehnt, zur Straße hinab.

Die glänzte spiegelglatt. Denn vor Minuten hatte es zu regnen begonnen. Feinsträhnig nur — doch schon waren Asphalt und Bürgersteig von blinkender Feuchte überzogen. Grell abgezielte scharfe Lichtkreise warfen die Laternen. Drüben, wo die Spree ihre schwarzen Wasser zwischen Kaimauern hinschob, tanzten über dem Wellengekräusel huschende Reflektoren der Lastfahnlampen. Einmal kam vom Lehrter Bahnhof der Pfiff einer rangierenden Maschine. Und hinter dem roten Backsteinquadrat des ehemaligen Generalstabs verflüchtete das schütternde Stampfen eines letzten Autobusses.

Hoch in der Kehle spürte die junge Schauspielerin den hämmernden Schlag ihres Herzens und atmete mühsam unter dem Empfinden, als seien ihre Nerven bis zum Zerreißen gespannt.

Längst schon hatte die kleine Pendule auf dem Kaminsims halb geschlagen und tickte mit silberner Eilfertigkeit weiter.

Wo blieb Henner von Traß? War er argwöhnisch geworden? Vermutete er irgendeine Hinterhältigkeit? Hatte er vielleicht gar das Haus von fern beobachtet, wußte nun, daß Inez Rionn nicht allein heimgekommen, und erachtete deshalb sein Ehrenwort als nichtig?

Denn sonst hätte er ja schon hier sein müssen!

„Also zwölf Uhr vierzig, gnädiges Fräulein!“ waren doch seine letzten Worte gewesen.

Da — jetzt schlug es dreiviertel!

Er kam nicht; — er kam nicht mehr! — alles war verloren.

Und gerade wollte sich die Diva vom Fenster lösen und zu der alten Exzellenz hinübergehen, die nebenan im dunkel gebliebenen Wohnzimmer wartete — als ein Auto von der Beethovenstraße her zum Kronprinzen-Ufer einbog und vor ihrem Hause hielt.

Henner von Traß stieg aus.

„Er kommt!“ raunte Inez Rionn erregt in das Wohnzimmer hinein und eilte zum Lift, um nach unten zu fahren und die Tür zu öffnen.

Einige Minuten später betrat sie mit ihrem Gast wieder das Boudoir.

Bis dahin hatten sie beide kein Wort gewechselt.

Nun sah er sie an, wie sie, das Chinchilla-Cape noch lose um die Schultern, vor ihm stand. Küßte ihre Hand, die sie ihm schenkte, und versetzte mit einem Lächeln, das unwahr und von bitterem Hohn getränkt war:

„Der nächtliche Gast, der wie ein Spuk in Ihrem Leben auftaucht und verschwindet. Ein ahnungsloser Beobachter könnte meinen, wir gefallen uns in Romanfiguren eines Villiers de l'Isle Adam. Leider aber ist unser Roman wesentlich realer, nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

„Bitte, nehmen Sie einen Sessel, Herr von Traß“, bat sie verzagt. „Sicherlich müssen Sie doch abgelenkt sein.“

„O danke“, sagte er mit einem Lippenzucken. „Solche Rücksichten auf mein körperliches Wohlbefinden muten wohl gerade heute etwas überholt an.“

Die Diva fühlte kaltes Nieseln, das ihr über den Rücken schauerte. Hätte sie nicht den Unterstaatssekretär Dr. Heinke im Nebenzimmer gewußt — sie würde . . .

Ja — was?

Nur ein einziges Gefühl beherrschte sie: — durch keine Unvorsichtigkeit sich verraten, sondern aushalten, bis es soweit war, daß der Staatskommissar die Verbindungstür öffnete!

Was galt die raffinierte Spannung ausgeflügelter Bühnenszenen gegen die seelische Sensation ihrer Begegnungen mit diesem Manne, der achtlos den Sehnsuchtschrei ihres Herzens überhörte und nichts von ihr verlangte, als daß sie seinem Leben ein Ende mache?!

Da sagte er selbst:

„Natürlich hoffen Sie, gnädiges Fräulein, daß es Ihnen doch irgendwie gelingt, mich von meinem Entschluß wieder abzubringen oder die Entscheidung abermals hinauszögern. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie jeden derartigen Versuch vermeiden würden, weil er zwecklos ist.“

Sie wußte nichts zu erwidern.

Er schien auch keine Antwort erwartet zu haben, denn er fuhr fort:

„Damals vor drei Nächten warnte ich Sie in eben diesem Zimmer. Da schlugen Sie meine Worte in den Wind und schwuren, daß ich nie wieder daran denken würde, jener Nacht noch einmal Erwähnung zu tun. Nun ist es doch soweit. Nun ist die Stunde da, wo Sie rollenden müssen, was Sie sich zur Erfüllung vorbehielten.“

Und dazu diese harten, düsteren Augen, in denen schon ein so unerträglich abweisender Ausdruck war! Die verschlossene Härte dieser bronzefarbenen schmalen Züge, die fast maskenhaft wirkten! Der Klang einer Stimme, die in ihrer schleppenden Monotonie schon jenseits aller Leidenschaften und Anfechtungen zu sein schien!

Obwohl Frau und junges Weib begriff sie jetzt: Der hier vor ihr, der gehörte zum Schlage jener Männer, die draußen im Feuerorkan der brüllenden Front das Sterben gelernt hatten; denen der Tod längst ein vertrauter Kumpan geworden, wenn sie — ungezählte Male — vor dem Sturm den Riemen ihres Stahlhelms fester zogen und unter seiner Eisenschiene mit kaltem Blick den Weg abmachten, der sie von denen da drüben trennte. Hatte man damals durch vier Jahre Freund sein zum Narren gehalten — heute war's eben so weit, daß man ihm gelassen die Hand reichte!

Da vergaß sie, daß nur eine angelehnte Tür sie von dem Staatswirtschaftskommissar trennte — und warf mit abwehrender Bewegung beide Arme nach vorn, daß das Chinchilla-Cape ihr von den Schultern glitt und sich um ihre Füße bauschte, als stände sie in grauen silbernen Wolken.

„Und nun fordern Sie von mir . . .“ stammelte sie.

„Nun sind Sie unmenschlich genug, von mir zu verlangen... Nie können Sie mir den Glauben aufzwingen, daß es irgendetwas gibt, was einen Menschen so weit treibt, daß er...“

Ihre vorgestreckten Hände verschlangen sich.
„Herr von Traß, um was ich Sie vorhin am Telefon bat, darum flehe ich Sie jetzt noch einmal an: Nicht in dieser Nacht! Nur nicht in dieser Nacht und aus der Verzweiflung solcher Stimmung heraus! Morgen — lassen Sie uns morgen miteinander sprechen! Ich will ja tun, was Sie von mir verlangen. Erst aber muß ich doch wissen, weshalb ich das vollbringen soll! Darauf habe ich ja ein Recht; denn mit Ihrem Leber vernichte ich doch auch das meinige! Oder wie sollte ich wohl weiterleben, nachdem ich Sie —“

„Sie sollen das auch gar nicht, Fräulein Rionn. Ich fordere nichts weiter, als daß Sie mir mein Wort zurückgeben, das mich heute noch bindet. Dann ist alles gut. Sonst bleibt kein anderer Ausweg. Weder heute noch morgen. Denn niemals werden Sie die Gründe erfahren, die mir solchen Entschluß aufzwingen. Im Leben jedes Mannes gibt es Entschlüsse, über die kein anderer sich zum Richter aufwerfen darf als er selbst.“

„Vielleicht irren Sie darin, mein junger Freund“, sagte eine milde Stimme hinter ihm.

Sie riß Henner von Traß jäh herum.

Vor ihm stand der Unterstaatssekretär Dr. Heinsius. Und der fuhr fort, als plaudere er gleichmütig im Kreise respektvoll laufender Menschen:

„Jede doktrinär angehauchte Dogmatik ist an sich gefährlich; und kategorische Imperative, wie wir Männer sie nun einmal lieben, bergen immer die Möglichkeit in sich, daß ihre trasse Befolgung mehr Unheil als Segen stiftet.“

„Erzellenz —?“ murmelte der Botschaftsrat fassungslos. „Erzellenz — sind — hier? In dieser — Wohnung?“

„Wie Sie sehen, Herr von Traß. Ich bleibe nun mal meinem jüngsten Grundsatz treu, Sie immer dort aufzusuchen, wo Sie es am wenigsten erwarten.“

Er wandte sich an Inez Rionn.

„Mein liebes gnädiges Fräulein, könnten Sie sich vielleicht entschließen, uns beiden noch für eine halbe Stunde Gastsfreundschaft zu gewähren? Ich habe mit unserem gemeinsamen Freunde einige Dinge zu besprechen, die keinen Aufschub dulden. Allerdings handelt es sich um ein recht trodenes und uninteressantes Thema, für das ich das Opfer Ihrer Anwesenheit unter keiner Bedingung in Anspruch nehmen darf. Vielmehr bedürfen Sie dringend der Ruhe und Ausspannung. Es genügt vollauf, wenn jemand von Ihrem Dienstpersonal uns nachher die Haustür öffnet.“

Die junge Schauspielerin verstand.

„Wenn Sie gestatten, Erzellenz, daß ich mich zurückziehe... In der Tat fühle ich mich etwas erschöpft. Aber zumindest werde ich vorher einige Erfrischungen bringen lassen.“

„Unter keiner Bedingung. Ich bin überzeugt, daß Herr von Traß sie genau so wenig anrühren würde als ich. Weil sie wirklich mit der nächsten halben Stunde nicht harmonieren.“

Und ehe man ihn noch hätte hindern können, beugte er sich ungeachtet seiner zweiundsiebzig Jahre herunter, hob das zu Boden gesunkene Chinchilla-Cape auf und legte es der Dame des Hauses über den Arm.

„Sollten Sie morgen oder sonstwann den Wunsch haben, mich zu sprechen, gnädiges Fräulein, so verfügen Sie bitte über mich.“

„Gute Nacht, Erzellenz“, sagte sie erstickt. Und dann zu dem anderen gewandt, der stumm im Hintergrund stand: „Leben Sie wohl, Herr von Traß. Und verzeihen Sie mir, was ich tat. Aber ich konnte nicht anders. Ich...“

Mitten im Satz brach sie ab und verließ schnell das Boudoir. Damit sie die Tränen verbarg, die ihr in die Augen schossen.

Sie fühlte ja und wußte, daß sie Henner von Traß heute zum letztenmal im Leben gesehen hatte.

Ihre Schritte verflangen draußen. Kurzes Stimmengemurmel. Dann wurde es ganz still. Nur

der Regen knisterte an den Scheiben und trommelte auf dem Fensterblech.

„Erzellenz!“ So unerwartet, so jäh und elementar riß sich ein Stöhnen von den Lippen des Botschaftsrats, daß der alte Herr auf seinem Wege zur Ottomane innehielt. „Erzellenz, was haben diese letzten Tage angerichtet?“

„Unheil, mein junger Freund! Unendlich viel Unheil! Und doch ist das Schicksal noch immer gnädig und behutsam mit uns umgegangen.“

„Be-hutsam?“

„Recht behutsam, Herr von Traß. Wir hätten immerhin Veranlassung, der Vorsehung dankbar zu sein.“

„Erzellenz bevorzugen verzweifelte Scherze!“

Der Unterstaatssekretär schüttelte bekümmert den Kopf.

„Scherze? Mir ist wahrhaftig nicht danach zumute. Oder glauben Sie, man wäre in meinem Alter noch elastisch genug, solche Tage, wie sie hinter uns liegen, auf die leichte Achsel zu nehmen?“

Er vollendete seinen Weg und ließ sich auf dem Rande des Ruhebettes nieder.

„Während Sie von Amsterdam hierherflogen, hatte ich eine lange Unterredung mit dem Detektiv John Kerridge. Da erfuhr ich den tatsächlichen Zusammenhang der gestrigen Ereignisse in Brüssel. Rechne ich noch das hinzu, was meine eigene Mitwirkung in dieser Affäre umschließt, dann steht für mich heute der Tatsachenkomplex fest. Auch er weist noch unerklärliche Rätsel auf. Doch ihre Lösung kann nichts mehr an dem Faktum ändern, daß wir alle um Haaresbreite das Opfer einer unerhört raffiniert eingefädelten Intrige wurden.“

„Um Haaresbreite, Erzellenz — nur um Haaresbreite? Ich kenne ein junges Menschenkind, das ihr bereits zum Opfer gefallen ist!“ (Fortsetzung folgt.)

Wenn es herbstet.

Wenn leere Felder gähnen, öden Steppen
Gleich, über denen ratlos Vögel schweifen,
Wenn Wolkenfrauen ihre grauen Schleppen
Durch die verlassnen Fluren langsam schleifen,

Wenn keine Grille mehr im Grund mag heigen —
Und dorthin mahlt der letzte Frühtewagen,
Wenn Weiden sich im Wanderwinde neigen
Und ihren dunklen Weiserspiegel fragen:

Wir bleiben auf dem Wege zu uns stehen,
Verwirrt von bunten Wundern der Legenden,
Die aus dem Mantel Gottes uns umwehen,
Und tasten uns nach seinen heiligen Händen.

Franz Mahfke.

Die Dame, das Hündchen und der Herr auf dem Kleiderichrank.

Von Siegfried von Begeack.

Ich hatte einige Besorgungen in München zu erledigen und war in einer stillen, soliden Pension nahe der Leopoldstraße abgestiegen. Nichts deutet auf etwas Außergewöhnliches, auf ein Abenteuer oder irgend ein Erlebnis. Höchstens, daß ein verdächtiger, süßlicher Duft von Parfüm, Schminke und Haarwasser durch die Türriehe des Nachbimmers dringt — aber die Tür ist zum Glück verschlossen, ein massiver Kleiderichrank steht schützend davor. Ich öffne das Fenster weit, rauche eine Zigarette, und lege mich beruhigt ins Bett.

Es ist gegen zwölf. Ich bin gerade beim Einschlafen. Da höre ich auf dem Korridor ein jämmerliches Winseln. Es ist ganz dünn, ganz fein, kommt aber aus so tiefen, qualvollen, gottverlassenen Seelengründen, daß ich immer wieder hinhören muß, auch wenn ich mir die Decke über den Kopf ziehe. Und gerade, wenn ich zu hoffen beginne, daß es nun vorüber ist, und eben wieder am Einschlafen bin — da winselt es von neuem.

Ich mache Licht. Meine Tür, die zum Korridor geht, hat oben eine matte Glascheibe. Vielleicht, daß das Licht das arme Geschöpf beruhigt. Aber das Gegenteil tritt ein. Aus dem hoffnungslosen Winseln wird ein energisches,

triumphierendes Seulen, ein ähhes Knurren und heftiges Säulen. Auch konzentrieren sich alle diese Laute immer stärker vor meinem Zimmer, und plötzlich — ja, ich höre es ganz deutlich —, kratzt es und schnauft es an meiner Tür.

Nun bin ich verloren. Denn die Klage, die bisher ganz allgemein in die Nacht hinaustönte, richtet sich jetzt direkt an mich und wird zur Anklage gegen meine Person, meine herzlose Gleichgültigkeit. Jetzt muß ich handeln.

Ich springe aus dem Bett, drehe den Schlüssel um und öffne ein wenig die Tür. Eine kleine, kalte Schnauze stößt gegen mein Bein, und ehe ich es mich versehe, rollt eine rundliche, wollige, lodige Kugel ins Zimmer und hüpf mit einem Satz in mein Bett! Dort legt sie sich kofett auf den Rücken, wedelt mit dem Schwänzchen und verdreht die runden, schwarzen Augen vor lauter Behagen.

Es ist ein merkwürdiges Bündchen von unbestimmbarer Gattung. Das struppige Fell ist weiß und braun gefleckt, die Pfoten sind unwahrscheinlich groß, und die seidenweichen Hängeohren sind so lang, daß sie weit über die Schnauze reichen.

Ich stehe ratlos davor, schiebe das Bündchen vorsichtig zum Fußende und krieche ins Bett. Kaum liege ich, rollt die wollige Kugel über meine Brust, stößt eine kalte Schnauze gegen mein Kinn und rätch — legt eine nasse Zunge über mein Gesicht! Das Bündchen ist außer sich vor Vergnügen: es rollt und tollt hin und her, vom Kopfkissen zum Fußende und zurück, fordert mich immer wieder auf, mitzuspielen und ist selig, als ich ihm meine Hand hinhalte. Es spielt, daß meine Hand ein wildes Tier oder ein Knochen ist, hält sie mit beiden Pfoten und der Schnauze fest und magt an ihr — aber ganz zart, weil es ja nur Spaß ist.

Soll ich die ganze Nacht mit dem Bündchen spielen? Dann ist an Schlaf erst recht nicht zu denken. Daß ich es aber wieder hinaus auf den Korridor, dann fängt das Winseln und Seulen wieder an, und das ist noch schlimmer.

Während ich verzweifelt hin und her grübele — es ist inzwischen schon zwei geworden —, höre ich plötzlich im Zimmer nebenan ein Geräusch. Auch das Bündchen hat es vernommen, zieht die Ohrklappen etwas in die Höhe, hält den Kopf schief, und stürzt dann mit einem Freudengeheul zur Tür hinter dem Schrank. Ehe ich es verhindern kann, hat sich das Bündchen zwischen Tür und Schrank eingezwängt, winselt, heult und kratzt so erbärmlich, als würde es hier zu Tode gemartert.

Ich versuche den Schrank etwas zur Seite zu schieben, um das Bündchen zu befreien, aber es geht nicht. Plötzlich flötet eine besorgte Damenstimme: „Mäuschen, Mäuschen, wo bist du?“ Und Mäuschen heult wild auf und arbeitet sich immer tiefer hinter den Schrank hinein.

Ich fühle, jetzt muß ich irgend etwas tun, irgendwie die verzwickte Lage des Bündchens erklären. Ich räuspere mich und sage gegen die Tür gewandt: „Meine Gnädigste, das Bündchen hat sich hier eingeklemmt. Man muß die Tür öffnen!“

Aber Mäuschen heult so laut, daß ich selbst meine Worte kaum verstehen kann.

Jetzt schreit die Damenstimme in höchster Erregung: „Lassen Sie augenblicklich meinen Hund frei!“

Ich ringe verzweifelt die Hände und stammle etwas verwirrt: „Das kann ich nicht! Der Schrank ist vor! Sie müssen die Tür öffnen!“

Die Dame außer sich: „Wenn Sie den Hund nicht frei lassen, hole ich die Polizei!“

Und Mäuschen heult und kratzt und macht jede Verständigung unmöglich. Da entschliebe ich mich zu einer heroischen Tat. Ich rücke den Tisch an den Schrank, stelle den Stuhl auf den Tisch, und klettere hinauf. Von oben, auf dem Schrank hockend, lange ich mit dem Arm hinunter, kann noch gerade mit den Fingerspitzen den Schlüssel fassen und drehe ihn mit äußerster Anstrengung um.

In dem Augenblick wird die Tür von außen aufgerissen, Mäuschen wirft sich mit einem Freudengeheul seiner Herrin in die Arme, die dort in einem entzündenden Reglig tief unter mir steht und sprachlos vor Staunen zu mir herauf starrt.

Ich hocke da im Nachthemd, hoch oben auf dem Kleiderschrank, und wage mich vor lauter Entsetzen gar nicht zu rühren. Da wird auch schon die Tür zugeschlagen, ein helles, unbändiges Lachen zwischert im Nebenzimmer, und tief beschämt trete ich von meinem Gipfel den beschwerlichen Abstieg in die Tiefe, zu meinem Bett, an.

Am nächsten Tage begegnete ich im Korridor einer Dame mit einem Bündchen. Mäuschen kam auf mich zu, gerast und begrüßte mich herzlich. Aber die Dame rief ihn ängstlich zu sich, würdigte mich kaum eines Blickes und schritt kühl, als hätten wir uns nie gesehen, an mir vorüber. Sie hätte mir doch wenigstens danken können!

Aber ein Mann darf alles tun: nur nicht, sich lächerlich machen. Ein Herr im Nachthemd auf einem Kleiderschrank ist erledigt!

Parfidyll.

Von Eberhard v. Weittenhiller.

Vorsichtig, wie man ein Rippes auf eine Marmorsplatte stellt, setzte sich der alte Herr auf die Gartenbank, nachdem er seine Rodschöke links und rechts ausgebreitet hatte, als wollte er einen Tisch bedecken, und die Beinkleider an den Knien wie Sackseilen hochgezupft hatte. Noch ehe er richtig saß, schwirrte es schon in der Luft.

„Der Futteronkel ist da!“ Und alsobald hatten sich Spaken und Finken in kunterbuntem Durcheinander eingefunden, trippelten ungeduldig vor- und rückwärts und harrten mit schiefen Köpfen der weiteren Dinge.

„Gefindel!“ redete sie der alte Herr liebevoll an. „Heut' ist ein magerer Tag. Merkt ihr was? Heut' haben wir Dreffurstunde. Wer mir nicht aus der Hand frißt, kriegt nichts. Verstanden?“

„Piep!“ klang es ihm entgegen, was so viel bedeutete wie: „Na, na! Tu dir nur nichts an, alter Herr!“

Der alte Herr spickte mit zwei Fingern wie mit einer Pinsette eine kleine Blechdose aus seiner Westentasche und öffnete sie.

„Meine Leibsweise!“ schilpte ein Spak und plußerte sich wohligh. „Unsere auch!“ antwortete es ihm von allen Seiten, und Hähle wurden lang.

„Nur Geduld!“ mahnte der alte Herr. „Jetzt habt ihr Mut. Aber nachher fällt euch das Herz in die Hosen!“ Er stieß aus dem Schächtelchen einen weißen, glänzenden Pignolistern und stellte die offene Dose unter seinen rechten Rodschöb neben sich auf die Bank. Den Kern hielt er mit Zeigefinger und Daumen, als wollte er einen Edelstein in der Sonne funkeln lassen. „Wer traut sich?“

Obgleich der Kern unglaublich verführerisch blinkte, piepste der Spakenoberste: „O, wir können warten. Einmal wird es dir doch zu dumm, und du läßt den Kern fallen!“

„Glaubt nur ja nicht, ich werf' ihn unter euch!“ brummte der alte Herr. „Ich kann warten.“

Unter dem Vogelschwarm machte sich einige Unruhe bemerkbar. Ein paar Flügel öffneten sich zuckend und klappten wieder zusammen. Verschiedene Beinpaare prüften ihre Sprungelenke. Aber weiter geschah nichts.

„Na, wird's?“ knurrte der alte Herr, und seine Hand begann zu zittern.

Ein Fink raffte all seinen Mannesmut zusammen und flatterte unter allgemeiner Bewunderung wie ein Schmetterling zur lodenden Hand empor. Aber weil sie gar so zitterte, bekam er es eine Spanne weit vom Federbissen mit der Angst zu tun und hastete Hals über Kopf davon. Die übrige Gesellschaft verwandelte das Schweigen der Bewunderung in ein schadenfrohes Geviepe.

„Geiges Gelichter!“ schimpfte der alte Herr.

Eine Späkin dachte sich: „Wie die Hand zittert! Gleich wird sie den Kern fallen lassen.“

„Justament nicht!“ fauchte der Futteronkel, und zog seine Rechte zurück, um ein wenig zu rasen.

„Dumme Geschichte das!“ hatte ein junger Fink den Schnabel offen und verrenkte sich den Hals.

Da kam eine Kohlmeise, die gar nicht zur Gesellschaft gehörte, eine Frechdänsin, die sich das Ansehen erspart hatte, von irgendwoher im Rücken des alten Herrn angelogen, setzte sich erst auf die Banklehne, dann ein Supf und sie saß mitten in der Pignolidose, von der der schützende Rodschöb geslitten war. Und — husch! — war sie mit einem fetten Kern im Schnabel auf und davon; just als der alte Herr, so eine Unverschämtheit! schimpfend, mit der Hand nach der Dose greifen wollte. Aber er stieß an sie, und sie fiel zwischen den Holzleisten der Bank zur Erde.

War das auf einmal eine Raskbälgeri unter dem Stk des alten Herrn! Aber da wurde er wild. „Da habt ihr, Gefindel!“ schrie er und warf den Kern, den seine Finger noch immer krampfhaft hielten, unter das Federvieh. „Das nächstemal werdet ihr schon sehen!“

Und er erhob sich roten Gesichts langsam und rückweise, bis seine Rodschöke hinten zusammentlappten, hüte sich schnaufend und langte mit dem Stod die Dose unter der Bank hervor, daß Spaken und Finken davonstoben. Aber es lag kein einziger Kern mehr auf dem Boden.

Vom nahen Baum erklang vielstimmiges Geschilpe, das eher einem Spottlied als einer Dankeshymne gleich.

Der alte Herr hob drohend den Stod gegen den Baum, und dann ging mählich ein breites Schmunzeln über sein Gesicht. Mit zwei Fingern schob er die leere Dose in die Westentasche und brummte im Fortgehen: „Habt mich schön hineingelegt heute, Gelichter!“



Spiele und Rätsel

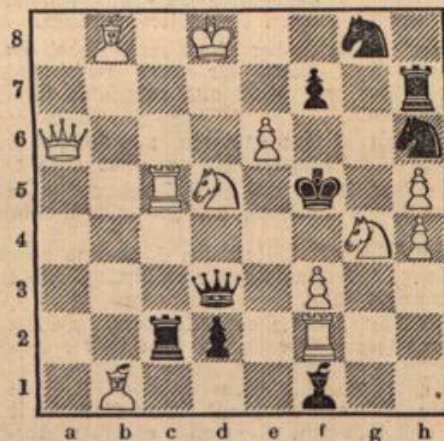


Schach



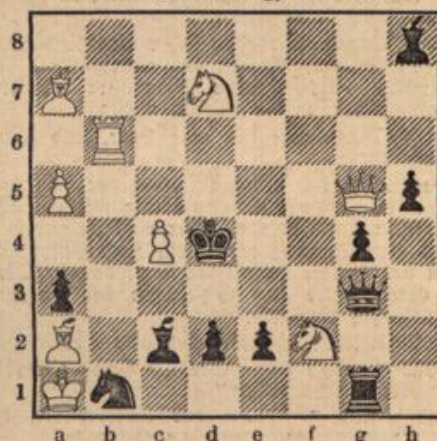
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 80. A. Ellerman, Buenos-Aires.



Weiß: Kd8, Da6, Tc5, f2, Lb1, b8, Sd5, g4, Be6, f3, h4, h5.
Schwarz: Kf5, Dd3, Tc2, h7, Lf1, Sg8, h6, Bd2, f7.
Matt in zwei Zügen.

Nr. 81. J. Hartong, Rotterdam.



Weiß: Ka1, Dg5, Tb6, La2, a7, Sd7, f2, Ba5, c4.
Schwarz: Kd4, Dg3, Tg1, Lc2, h8, Sb1, Ba3, d2, e2, g4, h5.
Matt in zwei Zügen.

Partie Nr. 413. Französische Eröffnung.

Erste Partie des Kampfes um die Weltmeisterschaft
Buenos-Aires, 16. September 1927.

Weiß: Capablanca, Schwarz: Aljechin.

1. e4-e6, 2. d4-d5, 3. Sc3-Lb4, 4. e×d5-e×d5,
5. Ld3-Sc6, 6. Se2-Se7, 7. 0-0-Lf5, 8. L×f5-S×f5,
9. Dd3-Dd7, 10. Sd1-0-0, 11. Se3-S×e3, 12. L×e3-
Tfe8, 13. Sf4-Ld6, 14. Tfe1-Sb4, 15. Db3-Df5, 16. Tacl
-S×c2, 17. T×c2-D×f4, 18. g3-Df5, 19. Tce2-b6,
20. Db5-h5, 21. h4-Te4, 22. Ld2-T×d4, 23. Lc3-Td3,
24. Le5-Td8, 25. L×d6-T×d6, 26. Te5-Df3, 27. Th5-
D×h5, 28. Te8+-Kh7, 29. Dd3+-Dg6, 30. Dd1-Te6,
31. Ta8-Te5, 32. Ta7-c5, 33. Td7-De6, 34. Dd3+-g6,
35. Td8-d4, 36. a4-Te1+, 37. Kg2-De6+, 38. f3-Te3,
39. Dd1-De6, 40. g4-Te2+, 41. Kh3-De3, 42. Dh1-
Df4, 43. h5-Tf2, aufgegeben.

Die deutsche Vierermannschaft auf dem Londoner Kongreß des Weltachbundes bestand diesen Sommer bekanntlich aus den Meistern Carls, Mieses, Dr. Tarrasch und Wagner. Vielfach wurde behauptet, Deutschland hätte mit einer anderen Zusammenstellung seiner Vertretung

besser abgeschnitten. Allein Deutschland besitzt heute außer Dr. Lasker keinen hervorragenden Schachmeister. Uebrigens hätte das Gegenteil an dem Erfolg nichts geändert, wie der dänische Erfolg gezeigt hat. Denn unter den vier Dänen befindet sich nicht einer, der vorher an einem internationalen Turnier teilgenommen hat; der jüngste Vertreter Ruben war sogar bis vor kurzem außerhalb seines Heimatlandes vollkommen unbekannt. Es ist anzuerkennen, daß die deutsche Mannschaft den Kampf von Anfang bis zu Ende ohne jeden Ersatz und ohne jede Aenderung in der festgesetzten Rangfolge der Spieler während des ganzen Turniers durchgeführt hat. Das sind Anstrengungen, denen mancher Spieler, zumal wenn er das sechzigste Lebensjahr hinter sich hat, nicht mehr gewachsen ist. Die vier deutschen Vertreter haben den Wettkampf aber allein zu Ende geführt und sich dabei wacker geschlagen. Vermutlich hätten sie ein noch besseres Ergebnis aufzuweisen gehabt, wenn auch ihnen eine Ersatzkraft zur Verfügung gestanden hätte. Andere Vierermannschaften haben den, wenn auch erlaubten Unfug getrieben, nach Belieben einen Ersatzmann einzustellen. Ebenso kam es vor, wo man sich dem gegnerischen Spitzenmann nicht gewachsen wähnte, daß man ihm den schwächsten Mann gegenüber stellte, um an den übrigen Brettern um so leichter siegen zu können. Solche Kunstgriffe sollten sich bei demnächstigen Wettkämpfen nicht wiederholen. Auch sei denen, die mit der Zusammenstellung der deutschen Mannschaft nicht zufrieden sind, gesagt, daß die Teilnehmer an dem Länderkampf nur Mk. 200.— für Reise und Aufenthaltskosten vergütet bekamen, für eine Reise nach London und einen mehrtägigen Aufenthalt sicher nicht zu viel. Und dazu kommt noch, daß große Spielstärke mit gleichzeitiger Wohlhabenheit selten gepaart geht. Immerhin liegt die Vermutung nahe, daß der Ausgang des Londoner Turniers anders geworden wäre, wenn nach den sonst bei Meisterturnieren üblichen Regeln gespielt worden wäre.



Rätsel



Bilderrätsel.



Pyramidenrätsel.

Die Buchstaben in der Pyramide sind so umzustellen, daß die wagrechten Reihen ergeben:

1. Buchstabe, 2. türkischer Titel, 3. englische Hafenstadt, 4. europäischer Staat, 5. Klimazone in den Alpen.
Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Seiten der Pyramide einen Verwandten und einen Fluß in Frankreich.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 223.

Ergänzungsrätsel: 1. Isar, 2. Sore, 3. Arad, 4. Rede. — Kein Märchen: A(Rabe)r, Araber. — Besuchskartenrätsel: Briefträger.

Richtige Lösungen sandten ein: Adolf u. Hugo Ehmer, Martel-Grete König u. Walter Schüller aus Wiesbaden; Hilde Häuper aus Sonnenberg; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Liesel Erhardt aus Mainz.